

Erotische Tendenzen der Mode

Autor(en): **Hartmann, Hagen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **24 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erotische Tendenzen der Mode

Von Dr. Hagen Hartmann

Nacktheit bedeutet dem Naturmenschen der warmen Breitengrade Gewand. Malt er seinen Körper an, legt er Ketten um den Hals, steckt er Federn ins Haar, so will er sich zusätzlich noch damit schmücken, wie er es bei so manchen Tieren seiner Umwelt ebenfalls sieht. Das älteste Kleidungsstück, welches uns von zahlreichen Kulturen — unabhängig voneinander — auf Abbildungen überliefert wird, ist die Phallostasche: ein lederner Schurz, der das männliche Glied hochbindend verhüllt. Männer, die in herdenartigen Gemeinschaften lebten, wollten damit zum Ausdruck bringen, dass sie keineswegs von jeder beliebigen Frau begehrt zu werden wünschten, sondern allein von derjenigen, welche sie sich selber bestimmten. Weder Schutz, noch Schamgefühl bedeutete somit das Motiv derartiger Kleidungsstücke, sondern eine viel tiefer gegründete kollektive Notwendigkeit. Wer im «Kampf der Geschlechter» sich zu versagen weiss, deutet dies oft durch Verhüllung an.

Im abendländischen Kulturkreis wurde die Weihe der Nacktheit, welche insbesondere für die Griechen den höchsten Adel des Leibes darstellte, gründlich ins Gegenteil verkehrt und seit Jahrtausenden der Mensch in immer andere Kleidungen gepfercht. Aus dem farbensprühenden Widerschein der Sonne wurde das Erlebnis des eigenen Leib-Gewordenseins in lichtlose Kammern verwiesen, und als Ersatz dafür, dass man in der Tageshelle den Menschenkörper mit unbefangenen Blicken nicht mehr erfassen konnte, den Zeiten das Schauspiel einer unablässig sich wandelnden, schillernden Mode dargeboten. Dabei wurden die im Laufe der Kulturgeschichte so auffallenden Aenderungen der Tracht kaum jemals durch äussere Notwendigkeit bestimmt, sondern viel eher durch das jeweils veränderte Lebensgefühl eines Zeitabschnittes, der sich äusserlich erkennbar von seinen Vorgängergenerationen zu unterscheiden wünschte. Man mag es gelten lassen, dass in unseren Breiten Kleidung einen Schutz gegen die Witterung bedeutet; wenn aber darüber hinaus ein allgemeines Schamgefühl angeblich die unablässige Verhüllung der Menschen gebieten sollte, so zeigt sich diese hochwohl-löbliche Regung immer wieder in raffinierter Weise in das genaue Gegenteil umgebogen. Diese Zusammenhänge sind bisher kaum aufgehehlt worden, trotzdem es doch wirklich auffallen müsste, dass immer nur eines der beiden Geschlechter seine Körperformen sinnlich-demonstrativ zur Geltung bringen durfte, während das andere sich dafür umso vollständiger zu verdecken hatte. So wenig man dem zeitbestimmenden Geschlecht je enthüllende Verhüllungen verargte und dieses Unternehmen (man denke nur an den heutigen Busenkult —) keineswegs mehr als eine ursprünglich sinnlich gemeinte Werbung auffasste, so sehr wurden die Anläufe zu parallelen Versuchen dem zweitrangig bewerteten Geschlecht stets als verwerflich, als unsittlich und in jeder Weise verächtlich angekreidet. Ein kurzer Gang durch die Kulturgeschichte möge diese interessanten Zusammenhänge erläutern:

Die Völker der Frühgeschichte lebten in ausgesprochen männlich bestimmten Gemeinschaften. Hier trugen die Frauen langwallende Gewänder, während die Männer meist kniefrei luftig angetan waren. Im Bade und vielfach sogar in der Schlacht entledigten sie sich aller Hüllen. Mit dem höfischen Frauenkult des frühen Mittelalters zeigte sich aber schon die erste Unsicherheit bei dem dominierenden Geschlecht, welche in der Weise überkompensiert wurde, dass die Mode während mehrerer Jahrhunderte bei Bauern und Landsknechten, bei Rittern und Fürsten bis zum Kaiser hinauf

den unübersehbaren Hinweis auf die eigene Männlichkeit gebot. Man fand solche Kleidung damals so wenig anstosserregend, dass sie auf Altarbildern ebenso gut wie auf Kirchenfresken gezeigt werden konnte, während man heute in gewissen Staaten einem Albrecht Dürer oder Urs Graf, einem Luca Signorelli oder den Bellinis aus dem gleichen Grund striktes Berufsverbot auferlegt haben würde. Was heute die öffentliche Sittlichkeit anscheinend schwer schädigen müsste, wurde damals überhaupt nicht gesehen. In den Zeiten, wo solche Modeformen herrschten, hatten sich die Frauen jedoch bis zur Haube zu verummummen. — Mit der Barockzeit trat ein gründlicher Umschwung der Anschauungen ein. Jetzt hatten die Männer sich unter dick aufgeplusterten Wämsen radikal zu verbergen, während die Frauen, — man denke an Rubens, — mit ihren Reizen keineswegs mehr so heimlich taten wie in allen Jahrhunderten zuvor. Auf dem höchsten Stand jener Epoche war es dann soweit gediehen, dass die massgeblichen Modegecken ihre Körperformen wie Nonnen versteckten: nur die Nasenspitze schaute noch aus dem Sturz langherabwallender Locken, nur die Fingerspitzen aus den Kaskaden von gestickten Manschetten hervor. — Die Gegenreaktion setzte bereits im 18. Jahrhundert bei der kraftvollsten Mannesgruppe, bei den Soldaten, zuerst ein und führte allerdings auch hier bald wieder ins Extrem, sodass die Uniformen beengend und unzweckmässig genug wurden, — nur um ähnlich demonstrativ männlich wie die Landsknechte zu wirken. Noch zur Zeit von Napoleon und Metternich trugen die Fürsten weisseidene Pantalons, die für unsre sittsamen Blicke verwunderlich genug ausgesehen haben müssen und deren Abbildungen man aus den Geschichtsbüchern heute lieber als Pornographien verbannen möchte. Unbefangene Männlichkeit ist eben weit genug vom Muckertum entfernt. Zur gleichen Periode machte sich jedoch in der Damenmode im allgemeinen wieder die verhüllende Tendenz bis zur langwallenden Schleppe hinab bemerkbar. —

Seitdem die Zeiten von der Postkutsche in D-Züge und Düsenflugzeuge umgestiegen sind, so wechseln auch die Moden schneller als vordem in Jahrhunderten. Die anfangs erwähnten Tendenzen verwischen sich gelegentlich, wenn auch das Lebensgefühl jeder Generation deutlich genug an den Bekleidungsitten abzulesen bleibt. Während der bürgerlichen, ach, so guten alten Zeit vor 1914 hatte sich erstmalig die vollständige Vermummung von beiden Geschlechtern allgemein durchgesetzt. Jeder bessere Herr (und wer wollte keiner sein? Schon mit dem Tage der Schulentlassung fing es an) vermauerte sich in gestärkte Kragen usw. Es blieb mehr ein hilfloser Protest gegen ein sich unaufhaltsam durchsetzendes weibliches Zeitgefühl, dass die meisten Männer, sobald sie dazu im Stande waren, sich langwallende Bärte stehen liessen und es in jeder Weise darauf anlegten, möglichst früh alt und patriarchalisch zu wirken. Hier begehrte die Jugend wieder auf. Es bedeutete eine Revolution, gegen die von den Kanzeln wacker gewettert wurde, als vor gut 70 Jahren einige beherzte Bauernburschen in dem bayrischen Städtchen Miesbach in kniefreien Lederhosen erschienen, was sich jedoch für ausgedehnte Gebiete sogleich bis heute hin als Landestracht durchsetzte, vermutlich, weil man bereits vor zwei Jahrtausenden hier so gekleidet umhergelaufen war, was sich eben in diesem Klima als das Zweckmässigste erweist. Mit nichts schokierten die Wandervögel vor und nach dem ersten Weltkrieg ihre verkalkten Väter mehr, als dass sie ähnliche «Kluffen» und gar beim Bad den «Kulturfetzen» als entbehrlich erachteten. Die Auseinandersetzung zwischen junger und älterer Generation, — einmalig in diesem Umfang, — blieb Intermezzo und wurde mit dem restlosen Sieg der Jugendpartei abgeschlossen. Heute hinken die schmerbäuchigsten Grossväter in Shorts und die entsprechenden Omas in Bikinis dieser Entwicklung nur noch

nach. Die ewig bestehende Auseinandersetzung zwischen Mann und Frau um die Bestimmung der Lebensformen läuft indessen unbeirrt weiter und hat jetzt dazu geführt, dass man dem weiblichen Geschlecht mit jeder nur denkbaren Modelaune, — ehemals mit Kissen cul de Paris, heute mit Schaumgummi — die Hervorhebung (was man ruhig wörtlich verstehen kann) von vorhandenen und nicht vorhandenen Attraktionen zubilligt. Stehen den Jünglingen kurze Haare gut, schneidet man selbst sie sich ebenso kurz; wirken bei ihnen gewisse knappe Bekleidungen sympathisch, so hat man sie — juppheidi! — im Handumdrehen als neuesten Modeschrei übernommen und läuft selber in Amihosen herum.

Das Bild des Menschen, welchem die Gegenwart huldigt, wird damit immer stärker nivelliert und zerfällt nicht mehr in die Polarität: Mann-Frau, zumal man dem Mann eine erkennbare Besonderheit seines Geschlechts nicht mehr zubilligt und kategorisch von jedem einzelnen verlangt, dass er sich tagtäglich vom Bartwuchs befreie. Derartige Feststellungen bleiben nicht Zufall oder Aeusserlichkeit, sondern stützen in jeder Hinsicht den Beweis für die Tatsache, dass der gesamte Sittenkodex der Gegenwart, dass alle festgelegten Bestimmungen und darüber hinaus jenes Empfinden, welches dem Individuum von der Gesellschaft bereits mit der Muttermilch anezogen wird, dass alles dies heute einseitig vom Standpunkt der Frau aus festgelegt worden ist. Sie übt ihren beherrschenden Einfluss derartig souverain aus, dass der Mann ihr jedes Urteil überlassen hat und die Ausbildung eigener Lebensformen weder anstrebt, noch überhaupt für möglich hält.

Mit Zweckmässigkeit wird verbrämt, was erotisch wirken soll, Ist diese erhoffte Wirkung verpufft, wird die Mode nach neuen Extravaganzen suchen. —

Kaum zu glauben . . .

Afghanistans Männer, die zu den männlichsten in der Welt gehören, haben eine besondere Vorliebe für Frauenkleider. Oft kann auf den Strassen so einen schmalhüftigen, hageren Afghanen in einem eleganten Modellkleid aus Paris oder New York sehen, das aus zweiter Hand erstanden wurde. Gekrönt von einem Turban, mit Gewehr und Patronengurten, wirken solche Typen ausgesprochen «fesch».

In England erzählt man sich eine hübsche Geschichte von zwei ehemaligen Schülern eines hochfeudalen Internats, die jahrelang im Streit miteinander lagen. Der eine er beiden wurde Bischof, der andere Admiral. — Nach vielen Jahren trafen sie sich zufällig auf einem Bahnhof. Der Admiral war mit viel «Lametta» behängt, der Bischof war mit der Soutane bekleidet. Sie erkannten sich sofort, aber der Bischof war der Schnellere. «Stationsvorsteher!» sagte er zu dem Admiral, «von welchem Bahnsteig fährt der Zug nach Oxford?»

«Von Bahnsteig fünf, Madame», erwiderte der Admiral.